

INHALT

PROLOG 9

DER SOMMER VOR CORONA 19

- Nur in der Mitte halten 19
- Wie die Eltern, so der Sohn? 24

HERBST 33

- Ein paar neue Risse 33
- Arbeiter ohne Vertretung 36
- Gehen wir nach unten, unter die Straßen der Stadt 39
- 10,56 Euro reichen nicht 48
- Ungelernt 54
- Auf dem Rücken des Elefanten 61
- Die zwei Herzen 67
- Das Kapital fliegt 69
- Weltspartag für die *working class* 74
- Die Vermögenspfleger 80
- Zurück in die Achtziger 87
- Auf ein Frühbier 95
- Die *working class* tritt nach unten 103
- Das Ende der Nahversorgung 109
- Bis dass der Tod uns scheidet 113
- Der glatte Bruch im Osten 116
- Kapitalversagen 123
- Das Ende der Familie 129

Laufbahn <i>is over</i>	138
Verstoßen	142
Als es noch für alle nach oben ging	148
Das Bildungsparadoxon	155
Hängen geblieben	161
Die reichen Alten	166
Nach uns die Sintflut, sagen die Boomer	174
»Ihr werdet es einmal schlechter haben«	179
»Bis wir umfallen« oder:	
»Ist das Gerechtigkeit?«	185

WINTER 197

Rückkehr unter Schmerzen	197
Endlich gute Aussichten	199

FRÜHLING 203

Auftritt Pandemie	203
Plötzlich Krisenheld	209
Auf Abruf	215
Aggro	221
Der Preis der Krise	224
Karstadt	227
Wo sind die Reichen, wenn man sie mal braucht?	231
Schmerzen, überall Schmerzen	235
Karstadt	249
Christian	253
Im Cockpit der Regierung	260

HERBST 277

Das neue Normal ist auch nicht besser als das alte 277

Die große Drift 289

Der neue Muskel 299

EPILOG 305

DANK 313

LITERATUR 315

PROLOG

Schon vor der Pandemie gab es Tage, an denen ich mir sicher war, den Knall überhört zu haben. Den Knall, den man hört, wenn ein Band reißt, das alles zusammenhält. Wer ständig Fußball schaut wie ich, wird immer wieder Zeuge dieses Knalls. Vor zwei Jahren zum Beispiel, als bei einem Auswärtsspiel meines Teams Werder Bremen in Dortmund unser Flügelspieler Fin Bartels in der 33. Minute nach einem harmlosen Zweikampf zu Boden ging: ein unabsichtlicher Tritt in die Hacke, ein Sturz, ein Knall, hin war die Achillessehne, die Fuß an Bein bindet und ohne die kein Schritt getan, kein Ball gedribbelt, kein Tor geschossen werden kann. Als Bartels auf der Bank saß, kaum zu trösten, war klar, dass er längst wusste, dass es das für sehr, sehr lange Zeit war mit dem Fußballspielen.

Aber wie fühlt sich der Knall an, den man spürt, wenn das Band reißt, das uns alle zu dem zusammenbindet, was man recht ungenügend mit dem Wort »Gesellschaft« beschreibt? Ist er auch so laut wie ein Riss der Achillessehne? Wird hier auch sofort jeder wissen, was geschehen ist?

Fühlt es sich vielleicht so an? Berlin, Montag, U-Bahn-Linie 8, Schönleinstraße. Die Gegend, die in Immobilienanzeigen »begehrte Lage« heißt. Gleich hier um die Ecke wird etwas angeboten: drei Zimmer für eine halbe Million Euro oder der Dachgeschossrohling für 1,6 Millionen. Es ist 13.10 Uhr. Ich trete aus der Bahn und fast auf einen Mann, der von der mintfarbenen Bank kippt, den Alustreifen, aus dem er sein Crack geraucht hat, noch zwischen den Lippen.

Die Ärmsten sind jetzt fast jeden Tag da, liegen halb angezogen auf den Bänken. Längst habe ich den Kindern beibringen müssen, dass manche Menschen das Leben nur mit Drogen ertragen, diese aber das Gehirn vergiften und mancher deshalb schreit oder in die Ecke pinkelt. Die Kinder bitten trotzdem weiter um Münzen, die sie in Becher und Hände legen.

Oder so? Um die Ecke der neue Bäcker kündigt an, die ohnehin schon hohen Preise noch einmal anzuheben. Auf der Theke steht ein Begründungsschreiben. »Unsere Miete beträgt 21 Euro pro Quadratmeter und steigt jedes Jahr um drei Prozent.« 1,90 Euro kostet ein Croissant nach der Erhöhung. Bis vor zwei Jahren war hier Kasper, ein Kiez-bäcker, bei dem auch die Müllwerker Pause machten: Für 2,50 Euro gab es zwei belegte Brötchen und Kaffee. Die Männer in Orange sieht man jetzt nicht mehr hier. Dafür stehen sonntags die neuen Wohlhabenden der Stadt bis raus auf den Bürgersteig.

Vielleicht aber auch ganz anders. Der Riss der Achillessehne ist eine schwere Verletzung. So etwas kommt vor, ist aber selten. Genau wie die Extreme, die mich irritieren: die Elenden und die Immobilienmillionäre. Sie gibt es. Sie mögen zahlreicher werden, sichtbarer auf jeden Fall. Aber sie sind nicht die Regel.

Als Mediziner die Sprunggelenke von Profifußballern untersuchten und mit denen jener Menschen verglichen, die nicht unter der dauerhaften Belastung des Sports gestanden hatten, fiel ihnen auf, was von außen niemand gesehen hatte: 90 Prozent der Profigelente waren dauerhaft verändert, die Sprunggelenksbänder zudem oft »chronisch instabil«. Eine Erkrankung, die unter der Bezeichnung *soccer's ankle*, also »Fußballergelenk«, seit den 1950er-Jahren bekannt ist. Zu

viele Schläge, Stöße, kleine Risse, zu viele »Mikrotraumata«, wie es die Mediziner nennen, die das Gelenk während einer Karriere aushalten muss. Zu oft gedehnt, zu oft verletzt, schafft das Band irgendwann nicht mehr das, was es tun soll: halten und stützen.

Vielleicht also versagt auch das Band, das uns zusammenhält, gar nicht für alle merklich mit einem Peitschenknall, vielleicht geschieht auch das viel, viel leiser. Vermutlich wird auch nicht der eine entscheidende Zweikampf, das eine Foul die Ursache sein, sondern die vielen, vielen Mikrotraumata, die permanenten Überdehnungen, die kleinen Risse. Ihnen gilt es nachzuspüren. Dafür aber muss man ganz genau hinschauen.

Vor der Pandemie war das ökonomische Bild dieses Landes auf den ersten Blick beeindruckend: Der Wohlstand wuchs. Die Zahl der Erwerbstätigen auch. Genau wie die Billionen auf den privaten Konten. Der Staat nahm so viele Steuergelder ein wie noch nie. Aus dem »kranken Mann Europas«, wie der britische *Economist* vor 15 Jahren titelte, war ein kraftstrotzender Adonis geworden. (Wobei der Vergleich lahmt: Bei einem mittleren Alter der Deutschen von 48 Jahren sollten wir uns vielleicht eher einen gut trainierten Sportler der Altherrenliga vorstellen.) Aber ganz und gar konnten auch seine Muskeln die Risse im Gewebe nicht verbergen.

Vor dem ersten von vielen Treffen und Gesprächen hatte Alexandra den Kaffeetisch gedeckt. Sait hatte wie immer nach dem Dienst geduscht. Christian seine Narbencreme aufgetragen. Die drei gehören zu denen, für die es keinen Namen gibt. *Working class*, sagen die Briten, präzise und stolz. *Classe populaire* die Franzosen. Und wir? Die »kleinen

Leute«? Die »einfachen Leute«? Die Mittelschicht. Ersteres ist völliger Quatsch, Letzteres viel zu ungenau.

Wäre der Begriff nicht so verbraucht, müsste man die Menschen, die ich mehr als ein Jahr lang wieder und wieder traf, »Arbeiter« nennen. Selbst wenn keiner von ihnen mehr etwas mit den überlieferten Bildern der rußverschmierten Kohlekumpel, der Malocher am Band gemein zu haben scheint. Heute schaffen Arbeiter eben nicht mehr unter Tage, nur selten in der Fabrik. Sie schleppen Pakete die Treppe hinauf oder Schmutzwäsche wieder hinunter, sie sitzen an der Supermarktkasse oder füllen auf der Fläche die Regale, sie verlegen schnelles Internet oder füllen Excel-Listen. Sie backen, mauern, kochen, putzen. Sie antworten am anderen Ende von Hotlines, bei Servicestellen, Verkaufsgenturen. Sie steuern Lkw oder Busse oder Müllwagen. Sie betreuen und bilden Kinder, pflegen Opa oder uns, wenn wir krank sind.

Die *working class* sieht anders aus als vor hundert Jahren, aber noch immer gilt: Es sind Menschen, die arbeiten, um Geld zum Leben zu haben. Ganz einfach. Menschen, die keine Unternehmensanteile halten, über keine Mietshäuser verfügen, keine Erbschaften erwarten, denen keine Windräder gehören, nicht mal Fonds für die Altersvorsorge. Menschen, für die gilt: Nettoeinkommen gleich Monatsbudget ohne Rücklagen-Netz und doppelten Familien-Vermögen-Boden.

Die US-Ökonomen Gabriel Zucman und Emanuel Saez schichten die Bevölkerung anhand ihrer Vermögen. Ganz unten die breite Arbeiterschicht, die Menschen ohne Kapital, satte 50 Prozent der US-Amerikaner. Dann die Mittelschicht (die folgenden 40 Prozent), die obere Mittelschicht (die nächsten 9 Prozent) und die Reichen (das oberste Prozent).

Folgt man diesem System, sind auch in Deutschland die meisten Menschen Arbeiter. Denn obwohl die Wirtschaft nun ein Jahrzehnt lang wuchs, die Gewinne flossen, die Aktienindizes kletterten, hat die Mehrheit in diesem Land kaum Kapital, kein Vermögen. Die Menschen sind angewiesen auf den Ertrag ihrer Hände, ihrer Köpfe Arbeit.

In einem Papier aus dem Bundesfinanzministerium, das mir für dieses Buch zugeschickt wird, heißt es trocken: »Teilt man die Haushalte in Dezile¹, so hat der Anteil am gesamten Nettohaushaltsvermögen der unteren fünf Dezile seit 1998 von 3,7 Prozent auf 1 Prozent abgenommen. Der Anteil der oberen fünf Dezile hat dagegen im Umkehrschluss von 96,3 Prozent auf 99 Prozent zugenommen.« Will heißen: Die ärmere Hälfte der Bevölkerung hatte vor zwanzig Jahren schon wenig Vermögen, inzwischen aber: fast nichts.

Bill Clinton nannte diese Menschen in einem lichten Moment *the hard working people who play by the rules*. Viele von ihnen würden besser dastehen, wenn sie Grundsicherung kassieren und ein bisschen schwarzarbeiten würden. Aber sie tun es nicht. Aus Verpflichtung, aus dem Wunsch, den Kindern Vorbild zu sein, in der Hoffnung, dass Fleiß und Anstrengung irgendwann entlohnt werden?

Sait steigt morgens um 6.30 Uhr runter in die U-Bahn und wischt den Dreck der Nacht weg. Alexandra drückt mittags ihrer jüngeren Tochter noch einen Kuss auf die Wange, um dann bis abends Klavierschüler zu unterrichten. Christian isst mittags am Schreibtisch im Büro, um es irgendwie pünktlich in den Feierabend zu schaffen. Sie alle haben schon vor

¹ 1. Dezil = die ärmsten 10 Prozent der Haushalte; 10. Dezil = die reichsten 10 Prozent der Haushalte.

der Pandemie von Rissen erzählt. Sie alle haben gespürt, wie die Muskelstränge wieder und wieder überdehnten.

Sait, als er Monat für Monat beim Amt die Anträge einreichte, damit der Staat den niedrigen Lohn so aufstockte, dass die vierköpfige Familie damit zumindest über die Runden kam. Christian, als er an einem Freitagnachmittag in einem Vier-Augen-Gespräch von seiner Chefin degradiert wurde und sich fragte, ob die Firma wirklich die glückliche Familie war, der er seine Arbeitsstunden zu widmen dachte. Alexandra, als ihr endgültig klar war, dass sie vermutlich nie einen Festvertrag würde erkämpfen können, dass bezahlter Urlaub oder Krankentage für sie für immer Illusion bleiben würden.

Und nicht nur sie spürten, wie das Band überstreckte: Gut drei Millionen Menschen in Deutschland verdienen weniger als 2000 Euro brutto im Monat, obwohl sie Vollzeit arbeiten, zehn Millionen bekommen weniger als 12 Euro die Stunde. Seit dem Jahr 2010 nimmt die Ungleichheit der Jahreseinkommen in Deutschland wieder zu. Besonders stark steigen Löhne und Gehälter der reichsten 10 Prozent. Das ärmste Drittel hat in den letzten drei Jahrzehnten unter dem Strich nur wenig vom Wachstum in Deutschland profitiert oder sogar verloren. Trotzdem wurden in dieser Zeit die Steuern für das obere Drittel der Einkommen gesenkt, für die untere Hälfte deutlich erhöht. Schon jetzt sind die Vermögen in Deutschland ungleicher verteilt als in den meisten Industrieländern. Aber nur in zwei Ländern Europas, Österreich und Tschechien, wird Vermögen geringer besteuert als hier.

11 Prozent der Deutschen besitzen Aktien. Vor allem ihr Vermögen wuchs. Knapp die Hälfte der Menschen hat kaum Erspartes, kaum Vorsorge für das Alter oder für die Familie. Die Generation nach den Babyboomern ist die erste

nach dem Zweiten Weltkrieg, die nicht in der Mehrheit die eigenen Eltern wirtschaftlich übertreffen wird. Vor allem bei der Altersgruppe bis 45 ist die Zahl der Menschen mit niedrigem Einkommen stark gewachsen. Mehr als ein Drittel von ihnen könnte im Alter arm sein. Auch deshalb, weil ihre Eltern sich heute in der Mehrheit gute Renten und ein relativ frühes Arbeitsende gönnen. Schon jetzt werden zwei Drittel des Sozialtats für Zuschüsse zur Rentenversicherung ausgegeben.

Weil sie aber in der Generation ihrer (westdeutschen) Eltern erlebten, wie der Aufstieg durch Arbeit noch gelang, zweifeln viele derer, die in den 1970er- und 1980er-Jahren geboren wurden, an sich selbst, wenn sie merken, dass es mit dem eigenen Emporkommen nicht klappt. Bin ich nicht innovativ und produktiv genug? Nicht ausreichend belastbar und smart? Nicht so dynamisch und beweglich, wie ich es sein müsste?

You want a hot body? You want a Bugatti?

You want a Maserati? You better work bitch

You wanna live fancy? Live in a big mansion?

Party in France?

You better work bitch

128 Mal schlägt der Bass pro Minute. Darauf hämmert uns Britney Spears die seit Generationen gelernten Botschaften noch mal neu ins Hirn. Die meisten *bitches* aber können sich anstrengen, wie sie wollen. Es fällt kein Maserati mehr ab, und schon gar keine Immobilie – weder *big* noch *small*. Dabei hat ja noch niemand das große Versprechen zurückgenommen, das dieses Land seinen Bürgern in den Nach-

kriegsjahren gegeben hat. Damals drängten etliche Verantwortliche auf eine Vergesellschaftung von Eigentum. »Wir wollen die zentrale Planung in der Wirtschaft«, sagte der damalige SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher unmissverständlich. Auch CDU-Politiker sprachen davon, dass eine Neuordnung der Eigentumsverhältnisse »unaufhaltsames soziales Gesetz« sei. Der Wirtschaftsminister und spätere Kanzler Ludwig Erhard schlug in dieser Lage den Bürgern einen Deal vor: Vertraut auf den Markt, auf den Wettbewerb, und ihr werdet am Ende »Wohlstand für alle« ernten.

Die soziale Marktwirtschaft, das ist seitdem der Anspruch, bietet allen Bürgerinnen ein gutes Leben. Ihr Fundament ist die Arbeit. An ihr hängen: der Wohlstand des Einzelnen; die Einnahmen des Staates; die Absicherung von Krankheit und Alter. Aber offensichtlich ist: Das Versprechen bröckelt. Sich Wohlstand aus eigener Kraft zu erarbeiten ist schwieriger geworden, insbesondere für die, die heute unter 45 sind.

Warum eigentlich? Was war die Ursache? Wann fing es an? In den 1980ern, als der Finanzmarkt die Realwirtschaft erst ein- und dann überholte? In den 1990ern, als sich das Wachstum der Vermögen der Wohlhabenden von einer Linie zur aufsteigenden Kurve bog? In den 2000ern, als die niedrigen Einkommen einfroren? In den 2010ern, als das große Kapital der wenigen die Immobilienpreise in ungeahnte Höhen trieb?

Und wie wird es weitergehen? Über Jahre hinweg hatten mir Ökonomen in Interviews immer eindringlich eingebläut, eine Krise würde vor allem die Arbeiter in diesem Land hart treffen. Vermögen sei ein Airbag für die Unfälle des Lebens, hatten sie gesagt. Die Hälfte der Deutschen sei quasi kaum geschützt unterwegs. Die Ökonomen dachten dabei an die gängigen Crashes der modernen Existenz: Jobverlust, Schei-

dung, psychische und physische Erkrankung. Nun war es ein Virus, das den ökonomischen Totalschaden auslöste. Schon in der ersten Woche der Pandemie wurde sichtbar, wer ungeschützt gegen die Wand rauscht.

Dieses Buch erzählt den Umbruch anhand von Menschen, die dachten, dass Arbeit sie durchs Leben trägt. Ihre Stimmen hört man viel zu selten. Denn die meisten, die dieses Land regieren und lenken, die an seiner Chronik schreiben, die es deuten, die in den Talkshows diskutieren oder den Debatten im Netz im Millisekudentakt neue Twists geben, gehören nicht zur *working class*. Die Arbeiter, Angestellten und Freiberufler gehören zur ungehörten Hälfte. Dieses Buch ist ihre Geschichte.